

# RUNDBRIEF

Nr. 5 August 2003

|                |    |  |
|----------------|----|--|
| <b>Inhalt:</b> | 2  | Aus der Stiftungsarbeit der vergangenen zwölf Monate |
|                | 4  | Die Arbeit von Elsa Gindler und Heinrich Jacoby      |
|                | 5  | Ausstellung zum Thema „Kraft“                        |
|                | 7  | Neuaufgabe „Musik: Gespräche – Versuche 1953/54“     |
|                | 8  | Miriam Goldberg: „... Macht selbst ´was draus!“      |
|                | 12 | Kindergeschichten 2                                  |
|                | 13 | Aus Erfahrungsberichten                              |
|                | 15 | Buchbesprechungen                                    |
|                | 19 | Nachrichten und Hinweise                             |
|                | 20 | Arbeitstreffen                                       |
|                | 21 | Veranstaltungen der Stiftung                         |

Liebe Freundinnen und Freunde der Arbeit von Elsa Gindler und Heinrich Jacoby!

Zum fünften Male erscheint der jährliche Rundbrief. Wie auch die vorigen soll er über die Aktivitäten der Stiftung Auskunft geben und zugleich Spiegel und Forum konkreter Auseinandersetzung mit der Arbeit von Elsa Gindler und Heinrich Jacoby sein. Er möchte ermutigen, sich immer wieder an die Arbeit zu wagen. Wir wünschen anregende Lektüre!

Inken Neubauer

## Aus der Stiftungsarbeit der vergangenen zwölf Monate

Schwerpunkt der praktischen Arbeit waren weiter die Kursveranstaltungen zur Arbeit von Elsa Gindler und Heinrich Jacoby. Erstmals hat die Stiftung den „Einführungskurs“ auch in der Schweiz stattfinden lassen können (August 2002). Besonders erfreut sind wir, dass sie seit April dieses Jahres mit „Verhaltensstudium beim Bewegen“ (Leitung: Birgit Rohloff) wieder einen regelmäßig wöchentlich stattfindenden Kurs anbieten kann. Neben den Kursveranstaltungen haben auch im abgelaufenen Zeitraum „Probierwochenenden“ und „Arbeitstreffen“ („Musik“ am 15./16. 3. 2003 unter der Moderation von Marianne Haag und Silvia Hoffmann, „Gesundheit“ am 24./25. 5. 2003 unter der Moderation von Birgit Rohloff) stattgefunden (s. S. 20 f.). Von selbständig arbeitenden Gruppen werden die Stiftungsräume weiterhin an drei Abenden in der Woche regelmäßig genutzt. Darüber hinaus haben sich auch in den vergangenen zwölf Monaten Arbeitsgemeinschaften nach besonderer Verabredung in den Stiftungsräumen getroffen. – Die Teilnahme an den Kursen ist in Einzelfällen wiederum durch Ermäßigung oder Erlass des Kostenbeitrages gefördert worden.

Die Stiftung konnte am 18. Mai 2003 in ihren Räumen eine Ausstellung zum Thema „Kraft“ eröffnen. Die – weiterhin zugängliche – Ausstellung zeigt von Elisabeth Gnugesser, Monika Kabas und Birgit Rohloff aus dem Material in den Nachlässen Gindlers, Jacobys und Ludwigs zusammengestellte Fotos und begleitende Texte (s. S. 5 ff.).

Im Herbst vergangenen Jahres ist mit „Moshé Feldenkrais und Heinrich Jacoby – eine Begegnung“ von Norbert Klinkenberg das erste Heft der von der Stiftung eröffneten Schriftenreihe erschienen. Das Ergebnis der Subskription und der seitherige Vertrieb rechtfertigen die Einschätzung, dass die Publikation auf das erwartete Interesse gestoßen ist. Die Stiftung hat darüber hinaus die Neuauflagen der (vergriffenen) Jacoby-Titel „Musik – Gespräche, Versuche 1954“ und „Jenseits von `Begabt´ und `Unbegabt´“ so weit gefördert, dass „Musik ...“ (s. S. 7) nunmehr im Herbst 2003 vorliegen wird und das Erscheinen von „Jenseits von `Begabt´...“ zu Ende 2003/Anfang 2004 erwartet werden kann. Im Interesse der Kostensparnis hat sie die nach der heutigen Technik notwendige (von ihr zu bewirkende) Digitalisierung

des Textes der ersten Auflage von „Musik ...“ selbst vorgenommen, auf die Einschaltung eines professionellen Anbieters hierzu also verzichtet. Das entsprechende Verfahren ist auch in bezug auf „Jenseits von `Begabt´ ...“ beabsichtigt und vorbereitet. Zu diesem Titel liegt inzwischen das von Martina Mühlhauser (Stuttgart) erarbeitete Sach- und Personenregister, um das die Neuauflage erweitert werden wird, vor. Die Neuauflage (s. S. 11) soll zugleich dem neuen „Erscheinungsbild“ der Stiftung unterstellt werden; sie bietet zudem Gelegenheit zur Durchsicht und sprachlichen Überarbeitung, mit deren Vornahme begonnen ist. – Die Stiftung hat Exemplare der vergriffenen Titel Interessenten in Einzelfällen aus dem eigenen Bestand auch leihweise zur Verfügung gestellt. Der Universitätsbibliothek Erlangen und der Bibliothek für bildungsgeschichtliche Forschung in Berlin sind Heft 1 der Schriftenreihe, letzterer zudem Exemplare von „Erziehen – Unterrichten – Erarbeiten“ und „Jenseits von `Musikalisch´ und `Unmusikalisch´“ (Jacoby) sowie von „Elsa Gindler – von ihrem Leben und Wirken“ (Ludwig) – kostenfrei – überlassen worden.

Auch in den vergangenen zwölf Monaten ist das Archiv der Stiftung – insbesondere für wissenschaftliche Zwecke – (teilweise aus dem Ausland) vielfach in Anspruch genommen worden, und zwar sowohl durch Einsicht in die Bestände als auch durch Anfragen und Bitten um Überlassung von Material. Seit Anfang des Jahres untersteht das Archiv einer von Dr. Renate Kruse erarbeiteten Benutzungsordnung, über deren endgültige Verabschiedung nach einer Erprobungsphase entschieden werden wird. Die Archivierung der bislang nicht erfassten Bestände hat mangels dafür zur Verfügung stehender Mittel noch nicht weiter vorangebracht werden können. Dagegen ist die Digitalisierung der Tonaufzeichnungen aus der Arbeit Jacobys, Gindlers und Ludwigs (s. Vorjahresbericht im RUNDBRIEF Nr. 4) fortgesetzt worden.

In ihr Archiv übernommen hat die Stiftung Teile des Nachlasses und Zeugnisse aus der Arbeit der am 19. Februar 2000 verstorbenen Miriam Goldberg. Auch diese Materialien sind damit in den Stiftungsräumen – nach Maßgabe der Benut-

zungsordnung – Interessenten nunmehr zugänglich (s. näher S. 8 ff., 11).

Die Stiftung hat auch weiterhin für die Pflege der Gräber Elsa Gindlers und Sophie Ludwigs (in Berlin) sowie Heinrich Jacobys (in Zürich) Sorge getragen. Das Grab auf dem Waldfriedhof in Berlin-Zehlendorf ist ehrenamtlich von Renate Kruse betreut worden. – Die Stiftung sieht sich – zumal als gemeinnützige Institution – in der Pflicht, auch Ausbildungsaufgaben wahrzunehmen. Sie hat deshalb im Frühjahr 2003 einer Studentin der Kulturwissenschaften die Absolvierung eines sechswöchigen Praktikums ermöglicht.

Die Musikschule Berlin-Mitte, Zweigstelle Tiergarten, erwägt, sich den Namen Heinrich Jacobys zu geben. Die Stiftung hat ihre Zustimmung hierzu erteilt. – Mit Wirkung vom 27. Oktober 2002 ist Frau Inken Neubauer (Hamburg) als weiteres Mitglied in den Beirat der Stiftung berufen worden.

Wir freuen uns, dass die Angebote und Aktivitäten der Stiftung auch in den vergangenen zwölf Monaten wiederum lebhaftes, sich erweiterndes und vertiefendes Interesse gefunden haben. Wir danken dafür und hoffen, dass diese Entwicklung trotz der weiter schwierigen wirtschaftlichen Bedingungen, unter denen die Stiftungsarbeit derzeit geleistet werden muss, anhält.

Wolfgang von Arps-Aubert  
und Hans Peter Wüst

**Aus der Ausstellung „Kraft“, die zur Zeit in den  
Stiftungsräumen zu sehen ist (s. S. 5 ff.)**



„Wichtig und mutmachend, gleichzeitig auch beruhigend, war mir die Einstellung zur Kraft. Mir war immer etwas unbehaglich dabei, wenn ich so abwägend und vorsichtig wurde, wenn es darum ging, noch etwas auf mich zu nehmen, weil ich doch mit meinen Kräften haushalten muß. – Kraft entfaltet sich an der Überwindung des Widerstandes – das weckt Unternehmungsgeist.“

Erna Loerke an Elsa Gindler, 21. 11. 1953

## Die Arbeit von Elsa Gindler und Heinrich Jacoby

Es sind bei Menschen, denen Erkenntnisse aus der Arbeit von Elsa Gindler und Heinrich Jacoby wichtig sind, Fragen dazu entstanden, wie deren Arbeit weiterwirkt. Wie wird sie weiter vermittelt? Im Folgenden beschreibe ich Momente der historischen Entwicklung und Aspekte des Arbeitens von Elsa Gindler und Heinrich Jacoby, wie ich sie verstehe. Spüren wir, welch umwälzendes Potenzial die Arbeit auch heute noch birgt?

Sophie Ludwig ist von Heinrich Jacoby und Elsa Gindler zur Erbin eingesetzt worden. Beide betrauten sie nach Jahrzehnten gemeinsamen Arbeitens. Sie übernahm eine verantwortungsvolle Aufgabe. Was war notwendig, damit sich auch künftig die Erkenntnisse von Elsa Gindler und Heinrich Jacoby fundiert weiter vermitteln lassen? Mit der Herausgabe von Heinrich Jacobys Züricher Einführungskurs 1945 im Jahr 1980 unter dem Titel "Jenseits von 'Begabt' und 'Unbegabt'. Zweckmäßige Fragestellung und zweckmäßiges Verhalten – Schlüssel für die Entfaltung des Menschen" entstand eine orientierende Grundlage. Sie war nun einer breiteren Öffentlichkeit zugänglich. Auch die Arbeit Elsa Gindlers – der Name Elsa Gindler war durch manche ihrer Schülerinnen auch im Ausland bekannt – erhielt damit eine erste Darstellung in weiten Zusammenhängen.

Es war für mich interessant, zu erleben, wie sich das Erscheinen dieses Buches damals auf die Kursarbeit Sophie Ludwigs auswirkte. Ihr Anliegen war es immer gewesen, Fragen, Aufgabenstellungen und Erkenntnisse Elsa Gindlers und Heinrich Jacobys so zu vermitteln, dass eine Basis entstand, auf der eigenständiges Erarbeiten möglich wurde. Sie war darauf bedacht, keine Begriffe aus dem Arbeiten Gindlers und Jacobys zu verwenden. Es war ihr klar, wie schnell Schlagworte entstehen, die einer echten Auseinandersetzung hinderlich sind. Nach dem Erscheinen des Buches hat Sophie Ludwig in der Kursarbeit öfter solche Begriffe aufgenommen, denn es war nun nachvollziehbar, aus welchen Erfahrungen, in welchem Kontext, aus welcher Notwendigkeit, sich zu orientieren, sie im Arbeiten Elsa Gindlers und Heinrich Jacobys entstanden waren: Der dokumentierte Einführungskurs lag vor, in dem Heinrich Jacoby in

verschiedenen Zusammenhängen auf die entsprechenden Gehalte einging.

Erkenntnisse, Fragen und Aufgabenstellungen von Elsa Gindler und Heinrich Jacoby können ansprechen und in Bewegung bringen. Wir können probieren, erarbeitend zu realisieren, was uns eingeleuchtet hat. Es ist nicht "die Gindler/Jacoby-Arbeit", es ist die Auseinandersetzung mit konkreten Aussagen, Erkenntnissen, die das bewirkt. Deshalb gibt es auch nicht "die Gindler/Jacoby-Arbeit", die weiterzuführen wäre. Elsa Gindler und Heinrich Jacoby haben beide unverwechselbar gearbeitet. Sie haben keine Methode entwickelt. Es ging in ihrer Arbeit um das Wahrnehmen von Wirklichkeit, die in jeder Situation anders ist, um unmittelbares Antworten darauf. "Beschäftigen uns hier Vorgänge, Tatsachen, die in unserem Alltag da sind – sind sie so, wie wir sie hier erfahren, oder sind sie nicht so?", notierte Elsa Gindler von einem Gespräch in ihrer Arbeitsgemeinschaft am 8.10.1956, das durch das Resümee einer Teilnehmerin ausgelöst wurde. "Dann haben wir mit dem Leben zu tun und nicht mit der 'Arbeit' oder 'Gindlerarbeit'!"

Es ist Aufgabe der Heinrich-Jacoby/Elsa-Gindler-Stiftung, Gehalte zu vermitteln von Elsa Gindlers und Heinrich Jacobys Arbeit, die in der Fülle ihrer Erfahrungen eine forschende, ergründende geblieben ist und die beide selbst immer neu herausgefordert hat zum Probieren und Erkunden. Das Archiv ermöglicht ein Studium authentischer Zeugnisse. Die Kurse führen ein in die praktische Auseinandersetzung mit Fragen und Aufgabenstellungen oder unterstützen sie. Vor dem Hintergrund des erwähnten Charakters der Arbeit von Elsa Gindler und Heinrich Jacoby ist die Frage ihres Weiterwirkens nur differenziert zu betrachten. Alle, die mit Elsa Gindlers und Heinrich Jacobys Arbeiten in Berührung gekommen sind, die teilnahmen an Kursen und Arbeitsgemeinschaften, tragen davon das weiter, was in ihrer Person, in ihrem Leben realen Widerhall gefunden und Gestalt angenommen hat – also Ausschnitte. Das betrifft auch jene, die pädagogisch tätig sind. Wer könnte also sagen, er "gebe die Gindler/Jacoby-Arbeit weiter"? Wenn jemand in seiner Person, in seinem spezifischen fachlichen Bereich diese und jene Aspekte wiedergefunden und eigenständig

realisiert hat, wird er ahnen, wie viele weitere Möglichkeiten durch zweckmäßiges Verhalten noch erschlossen werden können.

Die Namen Elsa Gindler und Heinrich Jacoby haben einen gewissen "Marktwert" in unserer Zeit. Deshalb können sie gut benützt werden, sich damit zu "schmücken". Und es sind manche herausfordernde Situationen überbrückt, wenn man einfach sagen kann: "Ich mache `Gindler/Jacoby-Arbeit´." "Aha, das ist ähnlich wie..." kommt vielleicht als Antwort, beruhigt ins "Schubfach" geschoben. Befriedigt uns das? Und was ist dem Leben gewonnen dadurch? Wenn jemand dagegen so, dass der Fragende miterleben kann, von etwas erzählt, das ihn beeindruckt hat, könnte das ein Innehalten bewirken und vielleicht zu interessiertem Fragen führen.

Auch ein Kurzbegriff wird dem Arbeiten von Elsa Gindler und Heinrich Jacoby nicht gerecht, noch ist er ihrem Anliegen dienlich. Gindler und Jacoby selbst haben ihr Arbeiten nicht benannt; es war ihre durch Erfahrung und Erkennen begründete Art und Weise zu fragen, sich auseinanderzusetzen

mit dem, was ihnen begegnet ist. Es kann nur jeder versuchen, das zu formulieren, was ihn von dem durch sie Nahegebrachten so getroffen hat, dass es einen Erarbeitungsprozess in Gang brachte. (Es ist durchaus nicht selbstverständlich, dass wir spüren: Zustimmung allein genügt nicht, jetzt kann/muss ich mich einsetzen.) Wer etwas weiter vermitteln möchte von dem, was er durch Elsa Gindler und Heinrich Jacoby hat erfahren können, muss sachlich sagen, worum es ihm geht. Dieser Forderung ist nicht zu entgehen, indem man die Namen von Elsa Gindler und Heinrich Jacoby vorschiebt. Es versteht sich, dass wir auch sagen, wessen Einsichten uns diese Erfahrungen ermöglicht haben. (Allerdings ist es auch nicht selbstverständlich, sich dessen bewusst zu sein!)

Wo versucht wird, etwas von dem zu realisieren, was wir durch Elsa Gindler und Heinrich Jacoby haben erkennen können, wirkt ihre Arbeit weiter. So wird ihre Bedeutung sich zunehmend erschließen. Ihre Wahrhaftigkeit ist für viele überzeugend.

Marianne Haag



**K  
R  
A  
F  
T**

Am 18. Mai 2003 wurde in den Räumen der Stiftung die Ausstellung „Kraft“ eröffnet. Das Werden der Ausstellung war das eigentlich Spannende für uns als Ausstellungsmacherinnen, aus diesem Grunde auch Thema der Eröffnungs-’Erzählung’, und es erlebt nun eine weitere Transformation, indem es den Weg in die Schriftform geht:

## Bilder einer Ausstellung – oder der Weg der Kraft von der Idee bis an die Wand und darüber hinaus

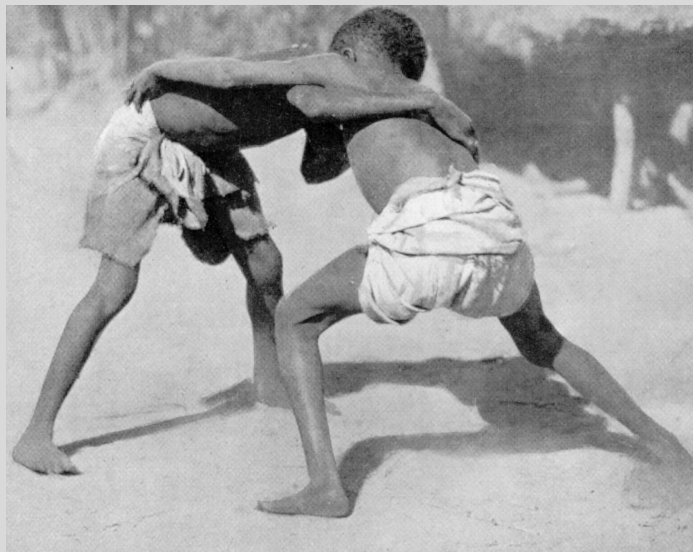
Den Impuls zur Ausstellung verspürt Monika Kabas, die sich beim Sortieren des Archivmaterials im Herbst des vorigen Jahres am kraftvollen Ausdruck von Jesse Owens, dem erfolgreichen Sprinter der Olympiade 1936, erfreut. Bei einer erweiterten Beiratssitzung findet die Idee lebhaften Zuspruch, um schließlich Birgit Rohloff und Elisabeth Gnugesser als Mitstreiterinnen anzuziehen.

Am Anfang war das Wort: Schwerkraft, Schöpfungskraft, Atomkraft, Ausdruckskraft, Sexualekraft, Kraft der Gedanken, ... Bei der Schöpfungsgeschichte muss wenigstens

Die Vorauswahl findet in derselben Weise für die Texte statt.

Als nächster Schnitt entsteht der Dialog zwischen Bildern und Texten. Manchmal findet das Bild den Text, dann zieht wiederum ein Text mehrere Fotos an und gruppiert sich zu einem kraftvollen Thema.

Format und Anzahl der Bilderrahmen konkretisieren die Themengruppen und bewirken eine weitere Reduzierung. Es gilt, Bilder und Texte zu vergrößern oder zu verkleinern: Sollen die strammgebremsten Gymnastikdamen größer



gedanklich begonnen werden, um die Unerschöpflichkeit des Themas und die Notwendigkeit der Beschränkung zu erfahren. Als Rahmen bieten sich naheliegender Äußerungen von H. Jacoby und E. Gindler aus Kursnotizen, Veröffentlichungen und Tonbandaufzeichnungen sowie das Bildmaterial der Stiftung an.

Mit der Kraft der vorausgegangenen Stoffsammlung im Hinterkopf und in den Gliedern spricht uns das eine Foto an, das nächste nicht.

abgebildet sein als die indigenen Steppenläufer, denen man ansieht, dass sie tagelang ohne Ermüdung laufen können? Der farbige Biber ist optisch schwerer als die Schwarz-Weiß-Abbildung, die im selben Rahmen ihren Platz finden will. Die weißen Textfahnen rhythmisieren das Ganze. Ungeahnte Hochzeiten finden statt zwischen Farbe, Form, Inhalt, Größe, Gewicht.

Jetzt möchten die fertiggestellten Tafeln mit den Wänden in Verbindung treten und den Raum durch ihr Dasein ändern. Der Raum wiederum wirkt auf die Platzierung der Tafeln: Wasserträgerinnen, Elefant und der Einbeinige landen wie von selbst an den stützenden Wandpfeilern, Wilhelm Furtwängler sucht die Nähe zum Flügel von Heinrich Jacoby. Die Lieb-lingstafel der Ausstellungsmacherinnen findet ohne Diskussion an der Wand

ihren Platz, auf die der erste Blick beim Betreten des Raumes fällt.

Und schließlich tauschen sich die Tafeln mit den Gästen und die Gäste untereinander aus. Verknüpfungen, Kontakte, Dialoge, Verbindungen, von Anfang an, das ist lebendige Schöpfungskraft.

Elisabeth Gnugesser

## Neuaufgabe „Musik: Gespräche – Versuche 1953/1954“

Sophie Ludwig berichtete, dass Heinrich Jacoby Zeitungen und Zeitschriften systematisch studierte und ihnen Informationen als Texte und Bilder entnahm. Er ordnete diese Fundstücke unter Aspekten, die seine Arbeit betrafen. Folglich ist die über viele Jahre so entstandene Sammlung, die im Nachlass der Stiftung erhalten ist, vielfältig, reichhaltig und von beträchtlichem Umfang.

Bei der neuen Auflage des Musikkurses "Musik: Gespräche – Versuche", den Heinrich Jacoby im Herbst 1953 begonnen hatte und dessen erstes "Semester" bis zum Sommer 1954 ging, konnten also außer den zusätzlichen ersten sieben Kursabenden auch vermehrt Dokumente herangezogen werden, die als Abbildungen in die schriftliche Darstellung des Kursgeschehens eingebunden sind. Dabei sind Abbildungen zur Biographie Heinrich Jacobys wiedergegeben, die sich auf die als „Einleitung“ benannten autobiographischen Skizzen sowie auf die von Sophie Ludwig verfassten Ergänzungen beziehen. Weitere Abbildungen begleiten das Kursgeschehen, indem sie Anregungen aus dem Text aufgreifen, etwa von Heinrich Jacoby bevorzugt genannte Musiker, Bilder von Kindern, die sich der Musik eindrucksvoll hingeben, oder die Noten des Liedes "Der Gärtner" von Hans Pfitzner, die beispielhaft im Verlauf des Kurses gemeinsam gelesen und gedeutet wurden. Die Abbildung handschriftlicher Notizen betrifft den achten und andere Kursabende, die nicht aufgenommen wurden und also nicht verschriftlicht vorliegen können.

Die Bilder der Kinder und Musiker, in besonderer Weise die Noten des Liedes „Der Gärtner“ sollen Leserinnen und Lesern helfen, die in der Arbeitsgemeinschaft angebotenen und praktizierten Fragestellungen für sich zu erproben und nachzuempfinden. Hierzu sollen auch die Angaben zu den musizierten und gehörten Musikwerken und die auf CD aufgezeichneten Hörbeispiele dienen. Die Hörbeispiele auf der CD geben kurze Ausschnitte des Kursgeschehens wieder, sie können erahnen lassen, welche Gelassenheit und welche Intensität gleichzeitig erforderlich ist, um in eigenen Versuchen den von Heinrich Jacoby angebotenen Weg der Nachentfaltung zu beschreiten.

Denn auch dieses "Buch will nicht nur gelesen, sondern studiert werden" (Sophie Ludwig im Vorwort zu "Jenseits von `Begabt` und `Unbegabt`“):

Heinrich Jacoby  
Musik: Gespräche – Versuche 1953/1954  
Dokumente eines Musikkurses  
Erweiterte Neuaufgabe  
herausgegeben von Rudolf Weber  
im Auftrag der Heinrich-Jacoby/Elsa-Gindler-Stiftung

erscheint im Herbst 2003 im Christians Verlag, Hamburg.

Eine Vorstellung des Buches wird am 23. November 2003, 11.30 Uhr in den Räumen der Stiftung (Teplitzer Straße 9, Berlin-Grünwald) stattfinden.

Rudolf Weber

## Miriam Goldberg: „... Macht selbst `was draus!“

Ein Teil des Nachlasses von Miriam Goldberg (22.10.1926-19.2.2000) befindet sich seit März als Dauerleihgabe in den Räumen der Stiftung. Gesammelt und zusammengetragen wurden die Materialien von Bruno Schonig (26.7.1937-16.9.2001), ehemaliger Professor für Erziehungswissenschaft an der Freien Universität Berlin und langjähriger Schüler von Miriam Goldberg. Einige Materialien sind auf Grundlage gemeinsamer Gespräche zwischen Bruno Schonig, seiner Frau, der Psychotherapeutin Doris Mauthe-Schonig und Miriam Goldberg entstanden. Miriam Goldberg, deren Name untrennbar mit der Konzentrativen Bewegungstherapie verbunden ist, kam früh durch ihre Lehrerinnen in Kontakt mit der Arbeit Elsa Gindlers. Mit diesen Materialien erweitert sich das Archiv der Stiftung. Es wird zunehmend zu einem Ort, an dem nicht nur die Nachlässe ihrer Namensgeber selbst, sondern auch anderer, mit der Arbeit Elsa Gindlers und Heinrich Jacobys thematisch verbundener Menschen für Studienzwecke zentral gesammelt sind. I. N.

Als ich Miriam Goldberg zum ersten Mal begegnete, war ich Anfang Zwanzig. Meine Gesangslehrerin hatte mir empfohlen, einen Kurs bei Miriam zu besuchen: das würde mir gut tun. Über Miriam und ihre Arbeit wusste ich so gut wie nichts. So kam ich im Oktober 1996 nach Klappholtal auf Sylt und stand in der großen Turnhalle der Heimvolkshochschule. Hier traf ich Miriam, eine kleine, kernige, ungewöhnliche Frau mit kurzen grauen Haaren und vielen Lachfalten. Es folgten 5 Tage Kursarbeit, eindrucklich, intensiv verbunden mit vielen neuen, ungewohnten und für mich persönlich auch durchaus schwierigen Erfahrungen. Es war der Beginn einer immer intensiveren Auseinandersetzung, letztlich auch die Brücke, über die ich Elsa Gindler und Heinrich Jacoby entdeckt habe.

Miriam Goldberg wurde 1925 in Bratislava (heutige Slowakei) als jüngstes von sieben Kindern einer ostjüdischen Familie geboren. Die Familie wanderte 1937 nach Palästina aus. Früh kam

Miriam dort durch ihre Lehrerinnen Vera Jaffe und Lotte Kristeller in Kontakt mit der Arbeit Elsa Gindlers. Ihre `Schulung`, wie Miriam es selber nennt, begann 1945 in dem Kibbuz, in dem sie damals lebte. Miriam nahm dort an einem dreimonatigen Intensivkurs teil, den Vera Jaffe leitete. Diese hatte in Berlin einige Jahre mit Elsa Gindler gearbeitet. Daran anschließend arbeitete Miriam ein Jahr im Kibbuz vor allem mit Kindern und setzte sich intensiv mit Bewegung und menschlicher Entwicklung auseinander. Ein wichtiges Jahr, wie sie selbst rückblickend beschreibt:

„Ich habe herausgefunden, daß mein Angebot nicht so maßgebend ist, wie das, was ich sehe oder wie das, was sich wirklich ereignet. Man muß einfach sehen, durch welche Gegebenheiten ereignet sich das, was gewünscht wird? Immer, wenn ich etwas Wichtiges herausgefunden habe, ist es mit meiner Geschichte verbunden, und eine Geschichte war sehr wichtig für meine Arbeit. Ich glaube, daß sie bis heute eigentlich das Wichtigste ist: Wirklich das sehen, was ist und was sich ereignet und wie es sich ereignet und dem nachgehen.

Also das Beispiel: Dieser Ort, wo ich arbeitete, war in einer sehr heißen Gegend. Ich habe oft die Kinder mit zum Arbeitsplatz genommen, und sie waren halbnackt, so daß ich sie oft richtig in der Bewegung sehen konnte. Wie funktioniert die Wirbelsäule, wie ist der Rücken? Da war ein Kind, das hatte ein bißchen Skoliose, und die besten mir bekannten Übungen, die ich mit ihm durchführte, machten alles nur noch schlimmer. Als ich es dann einfach gelassen habe und die Kinder miteinander herumtollten und spielten, sah ich, daß die Wirbelsäule beweglich wurde und sich veränderte. Das war mein Arbeitsanfang. Von da an habe ich meine Arbeit erweitert und zusätzliche Dinge mit einbezogen, um zu sehen, was, wann, wo ergibt sich eine Möglichkeit? Das ist mein Arbeitsweg.“ (Goldberg 1995, 13.)



Um weiter zu lernen, ging Miriam 1946 nach Tel Aviv und begann eine Ausbildung bei Judith Binner und Lotte Kristeller: Judith Binner war Bewegungs- und Tanztherapeutin und hatte Bewegungsschulen wie Laban und Mary Wigman durchlaufen. Lotte Kristeller hatte in Berlin über 13 Jahre mit Elsa Gindler gearbeitet und war eine der ausgebildeten Gindler-Lehrerinnen. Miriams Erzählungen über diese Zeit verdeutlichen, wie prägend diese Ausbildung einerseits für sie war, wie sie sich andererseits aber auch an einigen Aspekten gerieben und ihren eigenen Weg gesucht hat.

Neben ihrer Ausbildung bei Vera Jaffe, Judith Binner und Lotte Kristeller gab es für Miriam weitere wichtige Stationen ihres Weges, z.B. die Analyse bei Julie Neumann, welche vor ihrer erzwungenen Emigration zu dem Kreis um C.G. Jung gehört hatte. Ihre Neugierde führte Miriam auch zu Moshé Feldenkrais, mit dem sie in Israel einige Zeit arbeitete, zu Mc Donald, einem Schüler von F.M. Alexander, und zu Noa Eschkol. Später wurde auch der Zen-Buddhismus wichtig und das Sitzen, Zazen, was in der Zeit, in der ich sie kennen lernte, auch zum - freiwilligen - Angebot ihrer Kurse gehörte.

Aber zurück: In den 60er Jahren kam Miriam Goldberg zum ersten Mal wieder nach Deutschland, eine Reise für sie ins ehemalige Nazi-Deutschland, die wohl durchaus schwierig war. In München begegnete Miriam Helmut Stolze, auf dessen Einladung sie 1963 erstmals zu den Psychotherapiewochen nach Lindau kam. Es war Stolze, der die Arbeit als 'Konzentrierte Bewegungstherapie' (KBT) titulierte, die heute als leiorientierte psychotherapeutische Methode gilt und in Form eines Arbeitskreises (Deutscher Arbeitskreis Konzentrierte Bewegungstherapie) mit Weiterbildungs- und Fortbildungsangeboten organisiert ist.

Miriam selbst hat ihre Kursarbeit ständig weiterentwickelt. Bemerkenswert war ihr Vertrauen, sie hatte kaum das Bedürfnis, kontrollieren oder konservieren zu wollen, was aus ihrer Arbeit entstand oder weitergetragen wurde. Aus ihrer insgesamt zwanzigjährigen Tätigkeit in Lindau (1963 - 1982) resultierten viele Kontakte und Einladungen, die Miriam Kurse in Skandinavien, Österreich, Deutschland, eigentlich in ganz Europa anbieten ließen. Als ich Miriam kennen lernte, waren diese

Kurse angekündigt als 'Arbeit am gegebenen Beispiel', eine Überschrift, die mir heute sehr treffend erscheint: die Angebote und Geschehnisse im Kurs sowie die eigene Auseinandersetzung als Beispiel für das, was im Leben passiert, und als Möglichkeit, sich auszuprobieren. Sie arbeitete viel an Bewegung, am Umgang des Menschen mit sich selbst. 'Sich mit sich selbst befassen', 'sich ausprobieren' waren einige ihrer Formulierungen. Ihre Arbeit hat Miriam selbst einmal wie folgt beschrieben:

„Das nenne ich die 'Arbeit im geschützten Raum' und 'Arbeit am gegebenen Beispiel'. Ich schaffe ein Arbeitsfeld, in dem ein Mensch sich ausprobieren, sich begegnen und erkennen kann. Daraus nehme ich Einzelheiten als gegebenes Beispiel, um es zu bearbeiten. Eigentlich könnte ich es die Arbeit am 'Phänomenalen' nennen, an dem, was sich gerade in der Zeit und an dem Ort ereignen kann. Es kann ein bißchen wie ein Spiel sein, es ist doch nicht das 'echte Leben', es ist Leben in einem Atelier, in einem Studio, wo man etwas ausprobiert. Es ist ein wenig eine künstlerische Tätigkeit, bei der man ausprobieren kann: kann ich es so, kann ich es auch anders und wie geht es mir dabei? Ich kann auch überprüfen, was ich möchte und welche Möglichkeiten ich habe. Ich interessiere mich nicht sehr für die Suche nach dem, was bei einem Menschen nicht in Ordnung ist, sondern für seine Möglichkeiten. Ich nehme etwas davon auf, so wenig wie möglich, schaue mir die Proportionen an und sehe, wohin es gehen könnte.“ (Goldberg 1995, 76)

In Miriams Kurse kamen unterschiedlichste Menschen, z.B. aus den Bereichen Physiotherapie, Medizin, Therapie, Pädagogik, oft auch aus ganz anderen Zusammenhängen. Nicht selten waren es Menschen mit Schmerzen oder bestimmten Beschwerden. Besonders eindrücklich und in ihrer Tragweite erst viel später deutlich geworden (und immer noch werdend) ist mir Miriams Aussage: „Der Schmerz ist dein Freund, der dich schützt! Er zeigt dir etwas. Nimm ihn wahr, vielleicht kann sich dann etwas verändern.“ - Oder: „Interessiert dich dein Schmerz wirklich oder verteufelst du ihn?“ - Oder auch: „Schmerz ist die gesunde Reaktion auf etwas, das verändert werden will.“

Elemente ihrer Kursarbeit waren Einzelarbeit, Partnerarbeit und Arbeit in kleinen oder größeren Gruppen, manchmal auch als Gesamtgruppe. So etwas entwickelte sich oft über einen langen Zeitraum. Da konnte es z.B. sein, dass man aufgefordert wurde, mit geschlossenen Augen die eigene Decke zu verlassen, dann zu einer bestimmten Wand zu gehen. Wenn man jemanden treffe, so könne man der Person die Hand geben, ein Stück gemeinsamen Weges gehen, sich wieder voneinander lösen und alleine weitergehen. Und zwar zur Mitte, wo sich alle treffen würden, um dicht zusammenzustehen. – Was löst eine solche Aufgabe (bzw. ihre unterschiedlichen Phasen) bei mir aus? Wieviel Zeit lasse ich mir – für den Weg, die Orientierung, das Finden einer anderen Hand? Was, wenn eine Hand viel früher da ist, als ich bereit bin, als ich erwartet, vielleicht gehofft hatte? Was, wenn ich keine finde, obwohl ich doch suche? Wieviel Raum gebe ich mir, den anderen? Wie schnell handle und agiere ich? – Unzählige Aspekte, die in solchen Aufgaben enthalten waren. Die Vielfalt dessen, was jede/r einzelne dabei erlebte, war groß. Miriam beschreibt diese Aufgaben aus ihrer Sicht wie folgt:

„Die Aufgabe besteht meist aus einer ganz einfachen Handlung: mit geschlossenen Augen von hier, wo du jetzt bist, dorthin zu gehen, dich dort hinstellen, etwas zu holen und wieder zurückzukommen. Ich versuche einen Satz, eine Arbeitsanleitung zu finden, die so wenig wie möglich besagt, aber etwas in Gang setzt und den Menschen auf einen Weg bringt, in eine Handlung, die einen Anfang und ein Ende hat. Weiter sage ich in dieser Situation: `Wenn Du da angekommen bist, ist die Aufgabe beendet.`“

Das ist meine Anleitung. Daraus ergibt sich ein Bericht oder ein Gespräch über die Dinge, die bei der Lösung der Aufgabe aufgetreten sind. Es ist dann der Mensch selbst, der berichtet, was ihn dabei betroffen hat und in welchem Zusammenhang diese Erfahrung mit seiner alltäglichen Lebenssituation steht. Daran ist zu erkennen, wie er damit umgeht, was ihn beschäftigt, woraus seine Gedanken und Ängste bestehen. Daraus möchte ich keine Charakterisierung eines Menschen ableiten, sondern allein aus dem gegebenen

Beispiel kann eine Erfahrung für das alltägliche Leben gewonnen werden.“ (Goldberg 1995, 70)

Miriam selbst war angenehm sparsam und zurückhaltend mit Interpretationen und Urteilen („Niemand kann Dir sagen, wer Du bist!“). Ihre Sprache war klar und unpräzise, oft weise und humorvoll. Charakteristisch waren ihre spielerische und leichte Art, ihr Sprachwitz und ihre Lust am Fabulieren.

In ihren Kursen arbeitete sie oft mit Materialien: mit Murmeln, Kiesel, Knöpfen, Schoten vom Affenbrotbaum, Bällen, Papier, Stoffen... Selten plante sie, indem sie etwas Bestimmtes mitbrachte. Sie reagierte vielmehr auf das, was sie vorfand und vertraute auch bei ihr unbekanntem Räumen darauf, dass sich etwas finden würde, aus dem sich etwas machen ließe. Aus den Materialien ergab sich oft ein Spiel mit Formen, mit Struktur und Gewicht, zuweilen auch mit Bedeutung oder Umdeutung. Miriam liebte es, vorschnelle Wertungen zu hinterfragen, vielleicht zu unterlaufen, das scheinbar Hässliche, Unbedeutende oder Schmerzhaftes in andere Zusammenhänge zu stellen:

„Ich finde es interessant, wie sich Dinge entwickeln und dass eines ins andere übergeht. Man kann eigentlich nichts mit `gut´ oder `schlecht´ beurteilen. Es gibt Dinge, die schmerzhaft und solche, die ein Vergnügen sind. Aber sie nehmen mit den Jahren eine andere Proportion an. Ich habe auch ein bisschen Vergnügen daran, nicht gleich alles abzutun oder zu verstehen. Ich stelle nicht die Forderung an mich, daß ich alle Dinge verstehen oder wissen muß. Ich begleite sie und lebe damit. Ich finde diese Entwicklungen interessant.“ (Goldberg 1995, 75)

Miriam Goldberg ist im Februar 2000 im Alter von 73 Jahren in Tel Aviv gestorben. Ihr Umgehen mit dem eigenen Sterben kann man als Ausdruck ihrer Einstellung zum Leben verstehen: annehmend, würdig, sich den Veränderungen stellend, auch tatkräftig: Sie räumte ihr Haus in En ha Emek aus, verschenkte Bücher, Möbel, Gegenstände, bereitete sich selbst vor – und lebte die ihr verbleibenden Momente intensiv. –

Die Materialien aus dem Nachlass von Miriam Goldberg, die sich jetzt in den Räumen der Stiftung befinden, erzählen von ihrem Leben und ihrer Arbeit. Es sind private Photos, Photos aus der Ausbildungszeit und aus ihrer Arbeit sowie eigene Photographien aus Israel (z.B. aus einem Beduinendorf). Daneben gibt es Manuskripte und Gesprächsprotokolle, Briefe usw. Bei einem ersten Blick in den Schrank im Flur, in dem die Materialien aufbewahrt sind, haben mir besonders die `Mandala-Knopfgeschichten´ gefallen. Es sind Photos von aus Knöpfen gelegten Mandalas, die in einem von Miriams Kursen entstanden sind, und sie zeigen so charakteristisch, wie Miriam aus einfachen, ganz all-täglichen Dingen etwas machte. Eines ist sicher:

Das Vorher und Nachher, über das ich nichts weiß, dürfte interessant gewesen sein! -

„Macht selbst was draus!“, sagte Miriam manchmal in ihren Kursen, wenn Teilnehmende sich vielleicht zu sehr an ihren Vorgaben orientierten, sich abhängig machten oder die Atmosphäre zu `heilig´ wurde. Dann brach sie die begonnene Aufgabenstellung ab und wies mit eben diesen Worten auf die je eigene Verantwortlichkeit und Initiative hin: „Macht selbst was draus!“ - eine andauernde Aufforderung.

Inken Neubauer

#### Literatur (Auswahl):

- Miriam Goldberg: Eine Minute warten. Über Aufmerksamkeit und Selbstbestimmung. Ein persönlicher Bericht und elf `Sanduhr´-Geschichten. Hamburg 1995.
- Miriam Goldberg: Über meine Therapie-Formel in der Konzentrativen Bewegungstherapie. In: Stolze, Helmut (Hrsg.): Die Konzentrative Bewegungstherapie. Grundlagen und Erfahrungen. Berlin/Heidelberg/New Vork/London/Paris/Tokyo 1984. S. 96 - 101.
- Miriam Goldberg: Übungen mit der Sanduhr III. Berlin 1995 und 1996.
- Erziehung zur Behutsamkeit: Miriam Goldberg. In: Behinderte in Familie, Schule und Gesellschaft. Heft 3/1993.
- Hesse, Ina/Mauthe-Schonig, Doris/Schonig, Bruno: Im Gehen. Letzte Texte von Miriam Goldberg und Erinnerungen ihrer Freundinnen und Freunde. Berlin 2001.

Eine Literaturliste der Publikationen von und über Miriam Goldberg ist in der Stiftung erhältlich.

#### Neuaufgabe von Heinrich Jacoby, „Jenseits von `Begabt´ und `Unbegabt´“:

Die erste Auflage von Heinrich Jacoby, „Jenseits von `Begabt´ und `Unbegabt´“, herausgegeben von Sophie Ludwig, ist 1980 erschienen. Die letzte - fünfte - Auflage aus dem Jahre 1995 ist seit geraumer Zeit vergriffen. Vielfache Nachfragen lassen darauf schließen, dass das Buch weiterhin auf breites Interesse stößt. Wie bereits angekündigt, bereitet die Stiftung eine Neuaufgabe vor, mit der es - erweitert durch ein Sach- und Personenregister, sprachlich überarbeitet und gestrafft, als broschiierte Ausgabe und mit einem weiteren Vorwort versehen - in veränderter Form vorgelegt werden wird.

Voraussichtlicher Erscheinungstermin: Ende 2003/Anfang 2004.

„... durch die Forderung so verändert werden, daß man erreicht wird, ganz gleich in welchem Zustand der Verdrehtheit, Gestautheit, Schwäche, Unmöglichkeit, Affektivität man gerade ist. Sich treffen lassen von solcher Forderung.“

Elsa Gindler, 17. 7. 1959 (vom Band)

## Es ist die Frage - Kinder-Geschichten 2

Wie kann Fragen in mir entstehen? Wie beginnt mich etwas zu interessieren, so dass ich aus meinem Grundzustand des schläfrigen Hinnehmens herausgelockt werde? Wie bin ich, wenn mir Interessiert-Werden geschieht? Was ist schon alles vorausgegangen, bis mir etwas fragwürdig wird? Wohin kann mich eine Frage führen? Welche Aufgaben können mir aus Fragen entstehen?

Kinder erfragen sich die Welt. Sie sind in einem Zustand des Entdeckens, Erfahrens und Erfindens. Sie erleben unmittelbar. - Alles dies, wenn Erwachsene sie darin nicht behindern.  
Einige Beispiele von Fragen eines 5jährigen Kindes:

Wie wachse ich?  
 Warum wachsen meine Beine gleich schnell?  
 Wie wird Blut gemacht?  
 Wo fließt das Wasser von dem Bach hin?  
 Warum isst der Opa so schnell?  
 Warum können Fliegen die Wand hochkrabbeln?  
 Was ist, wenn ich gestorben bin?  
 Wie sehen Diebe aus?  
 Warum hat man nicht 10 Finger an einer Hand?  
 Woher weiss die Ampel, dass sie nach gelb rot wird und nicht grün?  
 Ist der Mond höher als die Wolken?  
 Regnet es auf dem Mond?  
 Woher bekommt der Regen das ganze Wasser?  
 Wie weit ist es bis zum Mond?  
 Wie konntest Du meinen Pullover finden, den ich nicht gefunden habe?  
 Wie viele Sprachen gibt es auf der Welt?  
 Wie krabbeln Regenwürmer durch die Erde?  
 Warum dreht sich das kleine Rad am Ofen schneller als das grosse?  
 Warum gehen die Leute so mit dem Kopf nach vorn?  
 Können Pflanzen denken?  
 Schlafen Fische nachts?  
 Warum heisst Flohmarkt wie Floh?  
 Warum ist „ch“ einmal wie bei „dich“ und einmal wie bei „Buch“?

Wie begegne ich der Welt? Kann ich meinen Alltag so gestalten, so in ihm zum Leben kommen, dass mir Fragen entstehen, die mich weiterführen? - Ich erinnere mich, wie mein dreijähriger Sohn im letzten Sommer zum ersten Mal einen Regenbogen erlebte, zum Glück in meiner Gegenwart. So konnte ich durch ihn immer mehr davon empfinden, weil ich die Chance hatte, etwas von seiner Qualität zu schauen, zu staunen, lebendig zu sein, zu spüren.

Silvia Hoffmann

„Gedanken und Empfindungen verändern die Substanz unseres Körpers auf eine sehr fühlbare Weise.“  
 Elsa Gindler , 1. 5. 1952

## Berichtigung

Im Rundbrief Nr. 4 (August 2002) heißt es im Vorspruch zu dem Beitrag „Achtung vor den kleinen Menschen“, der sich auf den Film „Lóczy: Wo kleine Menschen groß werden – der Traum Emmi Piklers“ bezieht: „Es geht beim Lóczy um ein Säuglings- und Kinderheim in Budapest, das seit Mitte der vierziger Jahre von der Kinderärztin Emmi Pikler geleitet wurde und nach ihrem Tod von ihrer Tochter Anna Tardos bis heute weitergeführt wird.“ Hierzu ist uns von Peggy Zeitler folgende Richtigstellung zugegangen: Nach Ausscheiden von Emmi Pikler (1978) wurde Dr. Judit Falk neue Leiterin des „Lóczy“. Sie wurde in dieser Funktion 1991 abgelöst von Dr. Gabriella Püsköky, deren Stellvertreterin Dr. Anna Tardos gewesen ist. Seit 1998 ist Anna Tardos die Leiterin des „Lóczy“, ihre Stellvertreterin Gabriella Püsköky. – Wir danken für diesen Hinweis.

## Aus Erfahrungsberichten

Zur eigenen Klärung und in weiterem Zusammenhang ist geschrieben, was wir hier im Einverständnis mit den Verfasserinnen auszugsweise veröffentlichen, weil wir meinen, die Erfahrungen könnten für manche Leserinnen und Leser anregend sein.

M. H.

„Ich war immer ein unzufriedener Mensch, habe öfter mein Leben umgekrempelt, um zufriedener zu werden. Jetzt arbeite und studiere ich mehr daran, wie ich an meine Aufgaben etc. herangehe, als dass ich meine, meine Aufgaben verändern zu müssen. Ich bin ruhiger geworden.“

Was ich als neue Qualität hin und wieder erlebe, ist ein veränderter Umgang mit der Zeit.

Mir scheint, dass man sich in der Zeit ebenso tastend und balancierend bewegen kann wie im Raum. Die Zeit ist dann kein Feind mehr, gegen den ich ankämpfe, sondern eher wie ein Strom, mit dem ich mich bewege.

Dazu ist es allerdings nötig, dass ich mein Vorhaben zuerst als inneres Bild aufsteigen lasse und versuche, abzuspüren, wie sich die Zeit dazu wohl verhält. Im Vollzug kann ich dann – manchmal – der Zeit gegenüber offen bleiben, und das verändert den ganzen Ablauf. Als ob ich die Zeit als Realität mehr akzeptieren könnte.

Ich erlebe klare Unterschiede darin, ob ich mehr oder weniger vorbereitet in Situationen gehe, d.h. welche Voraussetzungen ich geschaffen habe. Wenn ich in – eigentlich vorhersehbare – Situationen stolpere, bin ich mehr beschäftigt, irgendwie zurecht zu kommen. Wenn ich bessere Voraussetzungen geschaffen habe, bin ich viel reaktionärer für die vielen unvorhersehbaren Details. Das macht Situationen spielerischer und lebendiger.

Das 'In-Situationen-Plumpsen' erinnert mich stark an zu schlaffe Muskulatur, die dann durch übertriebene Spannung den Ausgleich schaffen muss.

In meinem Alltag werden Lust und Unlust zu einer Aufgabe weniger bestimmend, während mir die Konsequenzen meines Tuns und Lassens manchmal viel klarer vor Augen stehen. Ich spüre, dass auch das mit 'der Arbeit' zu tun hat.

Im Probierwochenende habe ich stark erlebt, wie sehr mich Fixiert-Sein hindert und bindet, während die Offenheit für das Gesamte Gelassenheit fordert und fördert. Das hat mir geholfen.“

Oktober 2002

„Klarheit in der Verständigung fordert von mir u.a. 'In-Beziehung-Kommen' mit dem Pferd.“

Wie klar ist mein Verhalten, sind meine Äusserungen, Signale und wie wach bin ich, um jeweils auf die immer feiner erlebbar werdenden Äusserungen vom Pferd zu reagieren?

Beides hindert mich am Träumen und Dämmern! Nebenbei fordert es meinen Rumpf unaufhörlich, lebendiges Sitzen hindurchzulassen bzw. mich durch und durch von den Bewegungen des Pfer-

„Wie muss ich werden?“

Was sind wir gelehrt: Wir haben den Kopf voll damit, wie wir meinen, dass etwas sein sollte oder könnte oder müsste; wir wollen es so machen, wie wir es wissen; wir tun so, als wäre bereits, was wir kapiert haben. Und was erleben wir? Wie lebt es sich mit vollem Kopf? Wo sind wir? Wovon gehen wir aus? Was erwarten wir? - Nehmen wir wahr, was ist? Was verlangt es von uns, dass wir etwas für wahr nehmen können?

Zustand und Verhalten sind zwei zentrale Begriffe im Arbeiten von Elsa Gindler und Heinrich Jacoby. Unser Zustand: Es ist seltsam - Veränderung beginnt, wenn wir anfangen zu erleben, was ist. Doch der größte Aufwand erscheint uns oft leichter als nur dieses. Veränderung ist meist zuerst Aus-der-Starre-Kommen, Bewegung zulassen: Veränderung in dem Sinn, dass wir Lebensprozesse, die geschehen möchten, erlauben - ein Aufatmen vielleicht.

Was hier "Verhalten" bedeutet, setzt Klärung unserer Funktionsmöglichkeiten voraus, bewusste Erfahrungen und Versuche. Was für Auseinandersetzungen und Erfahrungen braucht es, bis uns die Frage vertraut wird: Wie müssen wir werden, da-

des, die so klar aus der Beziehung zum Boden entstehen, erreichen zu lassen. Nur so kann es in mir reagieren und nicht 'ich muss regieren', was das arme Pferd ja immer nur in seinem natürlichen Lauf stört.

... Lebendiger Rumpf und lebendiges, auf einander reagierendes Geschehen!“

Dezember 2002

mit unsere Möglichkeiten spielen können? Immer wieder ist es uns näher zu fragen, wie wir dies oder jenes machen können, sollen oder müssen.

Seit längerem beschäftigt mich Hören, mein Verhalten beim Hören. Ich kenne die "antennige Struktur" unserer Sinnesorgane. Doch welche Veränderungsbereitschaft ist immer aufs Neue gefordert, um mich erreichen zu lassen! Oft meine ich, zu hören. Oft tue ich, "als ob" ich höre. Oft bemühe ich mich um Hören. Aber - wie muss ich werden, um zu hören? Es kann sein, dass mir "In-Druck-Sein" oder Angst erst dann bewusst erlebbar werden, wenn mich die Qualität des Hörens beginnt zu interessieren. - Und was verändert sich, wenn ich wirklich höre? Wie wirkt sich Hören auf die Atmosphäre, die Situation aus?

Auseinandersetzung mit dem eigenen Verhalten: Das ist das zentrale Thema von Elsa Gindler und Heinrich Jacoby. Es trifft den Menschen als ganzen.

Marianne Haag

„Der Mensch muß von irgendwoher nach irgendwohin unterwegs und in Kontakt mit Aufgaben sein, die das Wirksamwerden der in ihm latenten Kräfte auszulösen vermögen.“

Heinrich Jacoby, „Jenseits von ‚Begabt‘ und ‚Unbegabt‘“, 5. Aufl., S. 476

## Buchbesprechungen

Manfred Spitzer: Lernen. Gehirnforschung und die Schule des Lebens. Heidelberg, Berlin: Spektrum 2002, 500 S., 29,95 Euro.

Durch neue bildgebende Verfahren hat die Gehirnforschung in den letzten 10 Jahren einen erstaunlichen Wandel vollzogen. Was Wissenschaftler wie Heinrich Jacoby oder Moshé Feldenkrais vor über 50 Jahren durch entwicklungs- und verhaltenspsychologische Experimente und – heute würde es so genannt – „naturalistische“ Beobachtungen zu beweisen suchten, wird für die Neurowissenschaften, die Medizin und Psychosomatik zur Gewissheit. Farbige, gelb-rote Bilder, die sich bei funktioneller Aktivität in Gehirnarealen darstellen lassen, lassen die Erkenntnis wachsen, wie wesentlich die Funktion für die Struktur des menschlichen Organismus ist – und eben nicht umgekehrt, wie es uns die Medizin seit dem 17. Jahrhundert bis in unser Alltagsbewusstsein hinein suggeriert hat.

Der an der Universität Ulm lehrende Psychiater Manfred Spitzer hat in seinem Buch für den sogenannten „gebildeten Laien“ unter dem Stichwort „Lernen“ zusammengestellt, was er und viele andere dazu erforscht und an verstreuten Stellen publiziert haben. Das Buch will zugleich ein Beitrag sein, die durch die PISA-Studie aufgezeigten Defizite der schulpädagogischen Praxis in Deutschland zu beheben. Denn aus einem neuen Verständnis, wie das Gehirn funktioniert, ergeben sich ungewohnte Schlussfolgerungen, „wie“ wir lernen sollten. Das Gehirn, so erfahren wir, kann und tut nichts anderes als immerzu zu lernen, wenn nur die situativen Bedingungen es erlauben. Es ist ein „Lernstaubsauger“, wie Spitzer plastisch formuliert, der sich zudem beim Lernen selbst verschaltet und konstruiert. Das Verblüffende: Aus der Vielzahl der Daten und Ergebnisse der Gehirnforschung kristallisiert sich als zentrale pädagogische Fragestellung heraus, was bereits Heinrich Jacoby forderte, nämlich „Fragestellungen und Aufgaben in einer solchen

Weise“ zu entwickeln, „... dass die biologische Ausrüstung zwangsläufig ungestört funktioniert

und damit durch jeden Gebrauch auch wirklich entfaltet wird“ (Jacoby 1994, 18 f.).

Wen interessiert, auf welchen mitunter schwierigen Forschungswegen sich psychologische und neurobiologische Fachrichtungen mit einem beträchtlichen finanziellen, materiellen und zeitlichen Aufwand der gleichen Schlussfolgerung nähern, die darauf basiert, wie das Gehirn funktioniert, dem sei dieses instruktive Buch empfohlen. „Fazit“ genannte Zusammenfassungen nach einzelnen Abschnitten, instruktive Abbildungen zu den ja oft recht komplizierten experimentellen Anordnungen, weiterführende Literaturhinweise und eine plastische, mitunter recht griffige und provokante Sprache des Autors lassen das Buch streckenweise sogar zu einem Lesegenuss werden.

Worin dürfen sich Menschen, die sich an den Arbeiten Heinrich Jacobys und Elsa Gindlers orientieren, dank der heute möglichen „neurowissenschaftlichen Methode des funktionellen Neuroimaging“ bestätigt sehen und ermuntert fühlen? 1. Wissen ersetzt nicht Erfahrung. Regeln und Abstraktionen sind kein geeigneter „Lernstoff“ für das Gehirn. Das Gehirn ist notwendig auf vielfältige Erfahrungen zum „Begreifen“ angewiesen. So und nicht anders ist es konstruiert. „Fast alles, was wir gelernt haben, wissen wir nicht. Aber wir können es“, schreibt Spitzer und bestätigt Jacobys vehemente Kritik an unserer Kultur, die sich an „Wissen“ orientiert und in deren Lehrinstituten überwiegend Wissen als Abstraktionen gelebter Erfahrungen gelehrt und vermittelt wird. 2. Das Nervensystem verknüpft und konstruiert sich in Abhängigkeit von konkretem Tun und konkreter Erfahrung und zwar prinzipiell lebenslang. 3. Die Gehirnforschung belegt eindrucksvoll Annahmen der Reformpädagogik (im weitesten Sinn), von Piaget über Montessori bis zu Jacoby: Die Existenz kritischer oder vulnerabler Phasen des Lernens; sie können nicht vorweggenommen oder durch einen Lehrplan diktiert werden, ihre Verhinderung hat ernste und irreversible Folgen; den Sinn einer

„vorbereiteten Umgebung“; die Notwendigkeit des respektvollen Umgangs mit den Heranwachsenden.

Für die alltäglich notwendige Praxis des „Durcharbeitens“, wie Heinrich Jacoby und Elsa Gindler es nannten, ist der Nährwert der vorgestellten Forschungsergebnisse eher gering. Sie bergen dafür nichts wirklich Neues, wohl aber manches verblüffende Detail, das die Beobachtungen und Thesen Jacobys bestätigt. Nur ein Beispiel: Immer wieder betonte Jacoby die Notwendigkeit, in der pädagogischen Praxis „an das längst vorhandene Interesse“ der Kinder anzuknüpfen, „um das im Lehrplan Geforderte zu echten Forderungen der Kinder an den Lehrer werden zu lassen.“ „Vergleichen und Messen“ erkannte Jacoby nicht nur „als die Grundlage aller mathematischen und naturwissenschaftlichen Einsichten“, sondern als Grundlage der „gesamten frühkindlichen Entwicklung und Orientierung bei sich selbst und in der Umwelt“ (Jacoby 1989, 33). Und weiter: „Wenn wir an diese Tätigkeit und dieses Interesse anknüpfen und nicht anfangen damit, Zahlennamen und Zahlensymbole ‚beibringen‘ zu wollen, dann fängt das Kind früh an zu entdecken, dass die Zahlen und der Umgang mit Zahlen zu einem interessanten Werkzeug werden können, das es für sein praktisches reales Kinderleben gut gebrauchen kann“ (Ebd.). In die gleiche Richtung gehen die Folgerungen Spitzers, wenn er Untersuchungen aus der kognitiven Neurowissenschaft schildert, die Einblicke darin bieten, wie unser Gehirn Mathematik betreibt. „Vergleichen und Messen“ im Sinne einer annähernden Abschätzung, „ungefähr und in Form einer räumlich-abstrakten Größe“ betreiben wir nämlich in einem anderen Gehirnareal als genaues und sprachlich gebundenes Rechnen. Spitzer: „Die Untersuchungen von Dehaene und Mitarbeitern zeigen deutlich, dass unser Gehirn Zahlen in unterschiedlichen Formaten repräsentiert: Zum einen diskret und sprachlich und zum anderen approximativ und räumlich. Da unser approximativ-räumliches Zahlenverständnis entwicklungs geschichtlich sicherlich wesentlich älter ist als unser exakt-sprachliches, lassen sich aus den Ergebnissen von Dehaene auch Konsequenzen für einen vernünftigen Mathematikunterricht ziehen. ... In der Praxis des Mathematikunterrichts neigen wir hingegen dazu, jeweils einzelne Regeln und Verfahren zu lernen, ohne sie mit anderem in Verbindung zu setzen“ (S. 267).

Es ist dem Buch zu wünschen, wenn ihm das Stichwort „PISA-Studie“ breites Interesse und höhere Verkaufszahlen sichert. Viele von Spitzers Anmerkungen dazu scheinen mit Blick auf die bisherige babylonische öffentliche Diskussion nach PISA notwendig zu sein: Dass die PISA-Studie mehr „Spiegel des Zustandes unserer Gesellschaft“ sei als ein Urteil über unsere Schulen; oder: „Aus der PISA-Studie folgt nicht, dass wir mehr Ganztagschulen brauchen, und es folgt ebenso wenig, dass wir mehr in die Begabtenförderung investieren müssen“ (S. 396); mit Blick auf die Ergebnisse in Finnland schließlich, „dass die Förderung der schwachen Schüler nicht auf Kosten der Förderung starker Schüler gehen muss, wie oft behauptet wird“ (S. 393). Vieles, was der Autor, wenn auch manchmal übervorsichtig, aus den jüngeren Ergebnissen der Gehirnforschung als praktische erzieherische Konsequenzen folgert, andeutet, vorschlägt oder ausmalt, bleibt diskussionswürdig, anregend ist es allemal. Das gilt vor allem für ein Science-fiction-Romanen nachempfundenes Schlusskapitel über den Besuch auf „Terra II“ im Jahr 2018, einer Doppelgänger-Erde, jedoch „mit kleinen, aber keineswegs unbedeutenden Unterschieden“ und vor allem mit einer sehr anderen „Kultur“ des Lernens. Die des Öfteren durchschimmernde Hoffnung des Mediziners auf eine auf Effektivitätsstudien basierende Pädagogik der Zukunft lässt es einem jedoch angst und bange werden, wenn man bedenkt, was der Wissenschaftsbetrieb bis heute alles nicht geleistet hat. Zudem kommt hier die vom Autor mehrfach kritisierte „Expertenmeinung“ als Basis der Pädagogik durch die Hintertür wieder herein.

Leider lässt die Engführung auf PISA und deutsche Schulpädagogik eine viel bedeutendere Chance ungenutzt. Als wenn Lernen in erster Linie die Erziehenden und Lehrenden zu interessieren hätte! Wenn wir wirklich in „die Schule des Lebens“ gehen müssen, wie der Untertitel des Buches behauptet, dann geht es bei den Konsequenzen neurobiologischer Forschungen nur am Rande um schulisches Lernen. „Der eigentliche Lehrmeister aller Menschen ist das Leben selbst“, schreibt Spitzer (S. 457). Viele seiner Anmerkungen und Formulierungen scheinen den Gedanken eines Lernens als individuelle, persönliche Aufgabe und Herausforderung für jeden einzelnen Menschen nahezulegen. Ausgefaltet wird diese naheliegende Konsequenz aber nicht. Es scheint, als fehlten die Vorstellungen dazu, dass dies überhaupt möglich



ist: Dass jeder Mensch in erster Linie selbst verantwortlich und auch fähig ist, seinen „Lernstaubsauger“ zweckmäßig zu bedienen. Dieser Mangel wird besonders deutlich, wenn Spitzer davon spricht, dass wir ja lebenslang lernen, und über den Wert des Alters nachdenkt. Doch ist dieser Mangel dem Autor nicht vorzuwerfen; wir alle tragen zu wenig geglückte, lebendige Lernerfahrungen in uns und sind von einer so gänzlich anderen, unserer biologischen Ausstattung nicht angemessenen Lernkultur verbildet worden.

Umso deutlicher lässt dieses Buch deshalb werden, welche Kraft und Möglichkeiten in der von Heinrich Jacoby so dringlich geforderten und vielfältig als möglich bewiesenen „Selbstumerziehung“ zu einer „bewussten Disziplinierung eines zweckmäßigen Verhaltens“ stecken. Die dargestellten Ergebnisse der jüngeren Gehirnforschung ermutigen dazu, sich den von Heinrich Jacoby und Elsa Gindler aufgezeigten Weg zu erarbeiten: „d.h. eine Selbstumerziehung zu Kontaktbereitschaft, Empfangsbereitschaft, Abklingenlas-

sen von Verstörtheit, Abbau und Abklingenlassen von Panik- und Aggressionsbereitschaft und allem überflüssigen ‚Machen-Wollen‘ als Grundverhalten“ (Jacoby 1994, 18) – denn nur unter diesen Bedingungen wird Lernen nach allem, was wir dem Neuroimaging an ersten Einsichten verdanken, möglich, jederzeit und lebenslang.

Norbert Klinkenberg

Jacoby, H. (1989): Erziehen – Unterrichten – Erarbeiten: aus Kursen in Zürich 1954/55. Bearb. u. hrsg. von S. Ludwig. Hamburg: Christians.

Jacoby, H. (1994): Jenseits von ‚Begabt‘ und ‚Unbegabt‘. Zweckmäßige Fragestellung und zweckmäßiges Verhalten – Schlüssel für die Entfaltung des Menschen. 5. überarb. Aufl., hrsg. von S. Ludwig. Hamburg: Christians.

### Auf dem roten Teppich

Erinnerungen an Frieda Goralewski (1893 – 1989). Herausgegeben von der Goralewski-Arbeitsgemeinschaft. Berlin 2003. 137 S.

"Viele sind in ihre Stunden gekommen. Viele haben von ihr und ihrer Arbeit gehört... ." (32) "Und das war meine erste Erfahrung bei Gora, dass ich aufhörte, die Bewegungen richtig machen zu wollen oder sie gar besser machen zu wollen als die anderen. Das ist gar nicht so bequem, wie es scheint: seinen Halt in sich selbst zu finden und nicht im Vergleich mit anderen zu suchen." (21) "Sie lehrte das Gleichgewicht suchen, das mentale, das physische, das psychische." (32) "... ihre kräftige und klangvolle Stimme, ... die uns durch die Stunde und in unseren Körper führte wie die Stimme eines Wanderführers... ." (43) "Was macht sie nur, dass es mir nach der Stunde besser geht?" (48) "Ich habe Goras Stunden als eine Hilfe und ihren Unterricht als die sensibelste Krankengymnastik empfunden, die ich mir vorstellen kann." (68) "Uneingeschränktes Ja. Gora hat es gelebt. Nur so erklärt sich trotz Behinderung ihre Kraft." (3) All dies sind Zitate aus den Beiträgen zu diesem Buch.

Und was erzählte „Gora“ selbst im Jahre 1984 über ihre Entwicklung? Sie hatte während des Ersten Weltkrieges in Berlin an einer Ausbildungsklasse zum Unterrichten in einer Volksschule teilgenommen, dann da unterrichtet: "Und nun Elsa Gindler. Es war so klar in mir – diese Persönlichkeit! Das begreifen! Ich wusste noch nichts von ihr, noch nichts von ihrer Art zu unterrichten, ich wusste nichts von dem, was sie wollte. Ich war nur erschlagen von der Größe, von der Kraft, von der Lebendigkeit dieser Persönlichkeit. ... Und so lernte ich diese Arbeit kennen und je mehr ich da hinging, je weniger konnte ich darauf verzichten. In all den Jahren, elf Jahren, wusste ich nichts weiter als schnell, schnell mittags Schule zu Ende, und schnell schnell in die andere Schule hinein. Und eines Tages sagte diese Elsa Gindler zu mir: Gora, Sie verstehen das alles so gut und Sie begreifen so viel, soll ich Ihnen ein Diplom geben? Ja, da hab' ich nun auch wirklich gedacht, irgendwo tut sich ein Paradies auf. Von der Sekunde an wusste ich, welchen Weg ich gehen könnte, nämlich den, den Körper zu finden. Mit Hilfe von Elsa Gindler den Körper finden. Und seither habe ich das eben unentwegt, unentwegt und wirklich un-

entwegt getan. Den Weg mit Hilfe Elsa Gindlers gesucht, und den Weg, soweit ich ihn bisher gefunden habe, mit Hilfe von Elsa Gindler gefunden." (75 f.)

Sechs Schülerinnen von Frieda Goralewski haben ein Erinnerungsbuch herausgegeben, in dem sie viele, die in "Goras" Stunden waren, sprechen lassen. Diese berichten, wie ihr Leben durch die Begegnung mit "Gora" besser und reicher wurde, mit welchen Nöten sie zu ihr kamen, welche Hilfe sie fanden. "Gora", dieser herzengute Mensch, deren Gesicht mit dem freundlichen, liebevoll bescheidenen Blick uns in einem Bildteil anschaut, die wir auch auf einigen anderen Fotos in verschiedenen Lebensstadien sehen können - vor allem in Arbeitssituationen, die ihr Leben waren. Ein Buch, von dem ich empfinde, dass es „Gora“ trifft in ihrem Wesen, in dem, was sie vielen Menschen gab und war. Ein Buch auch, das berichtet, welche Kraft schon früh von Elsa Gindler ausgegangen sein muss, dass Menschen durch sie auf Lebenswege gekommen sind wie "Gora", die immer voll Dank Elsa Gindler verbunden blieb und erzählte, dass dort die Wurzeln ihrer Arbeit waren.

"Auf dem roten Teppich" ist ein interessantes Buch. Mir sind bei der Lektüre noch einmal Gemeinsamkeiten und Unterschiede zwischen der Arbeit Elsa Gindlers und Frieda Goralewskis deutlich geworden, von denen ich hier kurz einige aufzeigen möchte. Was "Gora" damals aufgenommen hat von Elsa Gindler, ist in ihr lebendig geworden, wurde in einem langen Leben durch ihre Erfahrungen fundiert und geprägt von ihrer Persönlichkeit. Ich meine nicht, dass man dies als "Weiterentwickeln" der Arbeit Elsa Gindlers bezeichnen kann. Nur dadurch, dass jemand dahin kommt, selbständig tragen zu können, was ihm durch jemand anders eröffnet wurde, wird eine lebendige Vermittlung überhaupt möglich. Hier trifft das noch besonders zu, denn es handelt sich nicht um die Weitergabe einer Methode, sondern um das Ermöglichen von Erfahrungen, um menschliche Entwicklungen. "Gora" hat gegeben, hat unterstützt, geholfen, ermöglicht - damit manchen neue Lebensdimensionen eröffnet. Sie hat so durch ihre Stunden geführt, dass die Menschen erfrischt von dannen gingen. Das war ihre Erfüllung dessen, was sie von Elsa Gindler erfahren hatte.

Auch Elsa Gindlers Stunden haben die Menschen als andere, geordnetere verlassen. Doch dies war

nicht Gindlers primäres Anliegen, sondern eine Folge davon. Es war ihr klar, dass jedes Mal, wenn wir "in Kontakt kommen" mit etwas, wir auch mehr "zu uns" kommen, denn es bedeutet, dass wir uns weniger selbst bedrängen und zusammenziehen und wieder mehr „aufgehen“, ein Geschehen in allen Zellen. Ihre Arbeit war mehr als "Körperarbeit". Sie meinte die bewusste Beziehung zu Realitäten, die Erarbeitung von Orientierungsmöglichkeiten in allen Lebenssituationen. Orientierung kann nur in uns geschehen, in unserem Körper, dem "Instrument" alles dessen, was uns je möglich ist. Elsa Gindler Anliegen war nicht Hilfe, sondern Erarbeiten der Möglichkeiten, sich selbst helfen zu können.

1957 schrieb sie: "Meine Arbeit wäre ohne die Arbeit von Heinrich Jacoby nicht denkbar. Erst durch ihn ist mir klar geworden, wie untrennbar das körperliche Geschehen von der 'seelischen' Situation des Menschen ist und wie sich das körperliche Geschehen nur aus der jeweiligen Art des Eingordnet-Seins des Menschen in seine gesamte Umwelt verstehen und beeinflussen lässt." Deshalb probierte sie in ihren Stunden weit mehr, Auseinandersetzungen in Gang zu bringen, als dass sie "führte". Im Gegenteil, es war ihr ein Problem, das sie immer wieder erlebte: Die Menschen wollen lieber geführt werden als selbständig zu fragen, zu prüfen, zu versuchen und sich auszusetzen.

Dass ich dies schreibe, bedeutet in keiner Weise, die Arbeit von "Gora" abzuwerten im Vergleich mit Elsa Gindler. Ich möchte zeigen, dass "Gora" und Elsa Gindler nicht gleich zielten. Das wirkte sich aus. Wenn ich die Auszüge aus Ausbildungskassetten von "Gora" lese, lese ich eine Kette von Anweisungen zum Handeln. Ich kann mir vorstellen, dass sie den, der sich mitnehmen liess, zu mehr Ordnung in sich verändert, erleichtert haben. Allerdings gehen manche dieser Anweisungen auf äußere Erscheinungsformen ein, sind nicht im eigentlichen Sinn klärend. Zum Beispiel: Bei der Tendenz der Menschen, sich zusammen zu ziehen, also sich vom Boden weg-, hochzuziehen (das Becken kommt dadurch in eine Schräglage, kann sich nicht aufrichten), ist es verständlich und kann es hilfreich sein, wenn "Gora" auffordert, das "Becken hängen zu lassen". Wenn jedoch Erarbeiten von selbständiger Orientierung das Ziel ist, müssen u. a. die statischen Bedingungen von der Realität "Stehen", also vom Boden her, studiert wer-

den und das heißt, von den Füßen her stützen die Knochen, also stützt sich auch das Becken auf die Oberschenkelköpfe. In Elsa Gindlers Stunden wurde keinen Anweisungen gefolgt. Sie dienten oft der Klärung von Aufgaben, mit welchen die Teilnehmenden sich dann (in der Woche) auseinandersetzten. Wer durch "Gora" Wesentliches erfahren hat, könnte dadurch interessiert worden sein, noch mehr von dem zu studieren, was Elsa Gindlers Anliegen war.

Marianne Haag

Die "Erinnerungen an Frieda Goralewski" können bestellt werden bei der Goralewski-Gesellschaft, Vereinigung zur Förderung der Körperarbeit nach Frieda Goralewski e.V., c/o Leonore Quest, Herthastr. 20, 14193 Berlin.

Nach Redaktionsschluß eingegangen:

Walter Biedermann: Entfaltung statt Erziehung. Die Pädagogik Heinrich Jacobys.  
Freiamt: Arbor 2003, 176 S., 14,80 Euro.

## Nachrichten und Hinweise

Für die Arbeit im Archiv der Stiftung ist eine Benutzungsordnung ausgearbeitet worden. Wer das Archiv nutzen möchte, sei es für die eigene praktische Auseinandersetzung, sei es für die Recherche zu einem Artikel oder für wissenschaftliche Arbeit, begründet sein Vorhaben in einem formlosen Antrag. Im weiteren wird jeweils im Benutzerbuch verzeichnet, wann welche Materialien eingesehen wurden. Das dokumentiert nicht nur, wie das Archiv besucht wird, sondern gibt auch für die weitere Arbeit der Stiftung Hinweise. Material von/über noch lebende(n) Personen kann nur mit deren ausdrücklicher Zustimmung eingesehen werden.

Bisher ist ein großer Teil des Nachlasses von Heinrich Jacoby bereit zur Einsichtnahme, ebenfalls die Notizen Elsa Gindlers zu Kursen. Der Nachlass von Sophie Ludwig ist noch nicht so weit bearbeitet, dass er dafür bereit wäre.

M. H.

In der Zeitschrift „feldenkraiszeit, Journal für somatisches Lernen“ Nr. 3 erschien ein Artikel von Norbert Klinkenberg und Silvia Hoffmann: "Feldenkrais-Methode und Jacoby/Gindler-Arbeit im Dialog". Dort heißt es: "Für Heinrich Jacoby war das Treffen mit Feldenkrais ... ein Versuch der Verständigung und der gemeinsamen Klärung grundsätzlicher Zusammenhänge. ... Noch drei Jahrzehnte später erinnerte sich Feldenkrais sehr detailliert an diese Begegnung ...". Der Artikel trägt dazu bei, dass heute ein Gespräch von Menschen mit Erfahrungen in der Feldenkrais-Methode und solchen, die sich mit Erkenntnissen von Heinrich Jacoby und Elsa Gindler auseinandersetzen, entsteht, das alle zu weiterer Verständigung und Klärung in ihrer praktischen Arbeit führen kann. (Bestellung: von Loeper Literaturverlag im Ariadne Buchdienst, Kiefernweg 13, D-76149 Karlsruhe)

M. H.

Auf einer Fachtagung und Mitgliederversammlung der Motopäden im September 2002 hat Birgit Rohloff eine Arbeitsgruppe zu Fragen aus der Arbeit Elsa Gindlers angeleitet. Im

Novemer 2002 veranstaltete der Deutsche Arbeitskreis Konzentrierte Bewegungstherapie (DAKBT) e.V. eine Tagung in Berlin unter dem Titel "Von der individuellen Bewegungsarbeit zur wissenschaftlich evaluierten Dienstleistung". In einem Kurs gab Marianne Haag im Gespräch und in praktischen Versuchen "Einblicke in Leben und Arbeiten Elsa Gindlers".

M. H.

Der Vorstand hat im Frühjahr dieses Jahres den Beitritt der Stiftung zum Bundesverband Deutscher Stiftungen e. V. (Sitz Berlin) beschlossen. Seit dem 9. Mai 2003 ist die Stiftung Mitglied des - gemeinnützigen - Verbandes, dessen satzungsmäßiger Zweck die Förderung des gemeinwohlorientierten Stiftungswesens in Deutschland ist. Der Vorstand hat auch bereits an der 59. Jahrestagung des Verbandes, die vom 16. bis 18. Mai 2003 in Berlin stattfand und von etwa 1.100 Stiftungsvertreterinnen und -vertretern besucht war, teilgenommen.

W. A.-A.

## Arbeitstreffen

### Erstes Arbeitstreffen „Musik“

Dieses Wochenende im März war ein Herantasten an gemeinsames Arbeiten. Zunächst mussten die Voraussetzungen gegenseitig klarer werden, die alle mitbrachten, die Vorstellungen und Wünsche. Wie kann in so kurzer Zeit etwas entstehen zwischen Menschen, von denen sich bisher die meisten nicht kannten? Zu Ende ging's mit eindrucksvollen Versuchen zu zweit, Zusammenklänge zu erleben.

Für die Vorbereitung nächster Arbeitstreffen haben die Teilnehmenden folgendes Verfahren vorgeschlagen: Interessierte schicken ihre Arbeitsvorschläge, -wünsche, -fragen an das Sekretariat der Stiftung.

Silvia Hoffmann wird koordinieren und auf Grund davon Arbeitsthemen für ein nächstes Treffen vorschlagen. Diese werden zusammen mit einem konkreten Terminangebot allen, die sich gemeldet haben, zugeschickt. So kann bereits eine konkrete Vorarbeit beginnen bei denen, die teilnehmen werden. Da manche der Interessierten stark eingebunden sind und langfristig planen müssen, wäre es wünschenswert, wenn bis Ende November die nächsten Vorschläge eingehen.

M. H.

### Arbeitstreffen von Menschen, die im Gesundheitsbereich arbeiten

Ende Mai trafen sich einige Krankengymnastinnen zum Probieren und Miteinander-ins-Gespräch-Kommen. Es kamen Erfahrungen aus der Arbeitssituation zur Sprache, die wohl auch für andere medizinische Berufe gelten. Wie gestalten wir zum Beispiel das Verhältnis gegenüber unseren Patienten? Müssen wir uns ihren Vorstellungen anpassen, oder können wir Angebote machen, die ihr

Interesse am eigenen Erfahren wecken? Wie können wir versuchen, ihnen deutlich werden zu lassen, dass sie selber für ihren Zustand Verantwortung übernehmen müssen, damit ihnen überhaupt geholfen werden kann?

Es wurde klar, dass der Zustand der Therapeuten unmittelbar Einfluss auf die Qualität der Auseinan-

dersetzung nimmt. Wenn wir selbst von Vorstellungen besetzt sind, können wir die Situation nicht anwesend erleben. Ebenso kann uns auffallen, dass wir von einem Menschen zum nächsten hetzen. Wir stürzen uns mit den besten Absichten auf ihn, ohne wahrzunehmen, was gerade zweckmässig wäre.

Deutlich wurde auch, dass wir kein Programm benötigen, aber ein klares Ziel brauchen, das unser Vorgehen lenkt. Wenn wir die Behandlung zu einem Miteinander werden lassen, können wir regenerieren und sind oft beglückt durch die konzentrierende Wirkung der Auseinandersetzung.

Können Erfolgs- und Zeitdruck in den Hintergrund treten, wenn wir spüren, dass wir unseren Möglichkeiten vertrauen können?

Birgit Rohloff

Wer möchte mit andern, denen sich solche und ähnliche Fragen stellen, in einen kontinuierlichen Austausch kommen? Wenn sich genügend Interessierte (mit Fragen und Themen-vorschlägen) bei der Stiftung gemeldet haben, wird Birgit Rohloff zu einem nächsten Arbeitstreffen mit einem bestimmten Thema einladen.

## Veranstaltungen der Stiftung

### Kursveranstaltungen

#### Verhaltensstudium beim Bewegen

Mit dem Montagskurs möchte ich Gelegenheit bieten, sich kontinuierlich mit Fragen und Aufgaben zu befassen, die durch die praktische Auseinandersetzung mit der Arbeit von Elsa Gindler und Heinrich Jacoby entstehen.

Es könnte eine Gemeinschaft werden, die zusammen erforscht, welche Orientierungsmöglichkeiten der Organismus bietet, wenn wir uns oder etwas anderes bewegen wollen. Dabei möchte ich gerne studieren, wie wir bereit werden, zweckmässig zu reagieren. Es stellen sich Fragen nach unserem Zustand und unserem Verhalten, wenn wir etwas vorhaben, wenn wir etwas tun und getan haben.

Ich wünsche mir, dass eine Atmosphäre entstehen kann, die uns neugierig und interessiert werden lässt für Probleme, die uns im Alltag begegnen. Vielleicht könnten wir auch hier erfahrbereit werden für Möglichkeiten der Regeneration und Entfaltung.

Ich bin seit 1995 Krankengymnastin und nehme seit über 20 Jahren an Kursen Marianne Haags teil.

Birgit Rohloff

#### Fortsetzungskurs:

Montag, den 18. August - 15. Dezember 2003 (16 Abende; Herbstferien: 06. - 18. Oktober)

wöchentlich von 19 Uhr - 21 Uhr. Kostenbeitrag: 240 Euro.

Leitung: Birgit Rohloff. Dieser Kurs richtet sich an Interessierte, die bereits Erfahrungen mit der Arbeit Elsa Gindlers besitzen. Es ist möglich, ab August neu mitzuarbeiten.

Einführungskurse in Fragen und Aufgabenstellungen von Elsa Gindler und Heinrich Jacoby

Berlin - Grunewald,  
Teplitzer Strasse 9

4. - 10. April 2004

Arbeitszeiten: 10 - 16 Uhr, Karfreitag 12 - 18 Uhr, Ostersonntag 10 - 12 Uhr

Leitung: Marianne Haag.

Kostenbeitrag: 255,20 Euro (Ermäßigung möglich).

Die Erhöhung beruht darauf, dass die Stiftung aus wirtschaftlichen Gründen gezwungen ist, die bei den unter der Leitung Marianne Haags in Berlin stattfindenden Kursen von ihr abzuführende Umsatzsteuer (§ 13 b Umsatzsteuergesetz), die sie bislang aus eigenen Mitteln bezahlt hat, ab 2004 in den Kostenbeitrag einzubeziehen.

Hasliberg (Berner Oberland, Schweiz)

22. - 28. August 2004

Arbeitszeiten: 10 - 16 Uhr.

Leitung: Marianne Haag

Kostenbeitrag: 220,- Euro (Ermäßigung möglich)

Weiterführende Kurse zu Fragen und Aufgabenstellungen aus der Arbeit von Elsa Gindler und Heinrich Jacoby

Berlin - Grunewald,  
Teplitzer Strasse 9

11. - 18. Oktober 2003

15. - 22. November 2003

Arbeitszeiten: 10 - 16 Uhr.

Leitung: Marianne Haag

Kostenbeitrag: 190.-Euro (Ermäßigung möglich).

„Probierwochenenden“ (Anmeldung ist für alle „Wochenenden“ erforderlich; Kostenbeitrag: jeweils 12,- Euro)

Berlin: 20. / 21. September 2003.

Samstag 14 - ca. 19 Uhr, Sonntag 10 - ca. 15 Uhr.

Imbiss in den Pausen.

Moderation: Monika Kabas und Birgit Rohloff

Hasliberg / Schweiz: 20. / 21. September 2003

Samstag ab 13 Uhr - Sonntag ca. 15 Uhr.

Imbiss in den Pausen.

Moderation: Marianne Haag

Köln 6. /7. Dezember 2003

Samstag 14 - ca. 19 Uhr, Sonntag 10 - ca. 15 Uhr.

Imbiss in den Pausen.

Moderation: Prof. Renate Peter und Marianne Haag

Berlin, 31. Januar/1. Februar 2004

Samstag 14 - ca. 19 Uhr, Sonntag 10 - ca. 15 Uhr

Imbiss in den Pausen.

Moderation: Birgit Rohloff

## Weitere Veranstaltungen

Heinrich Jacoby: "Musik: Gespräche - Versuche 1953/1954"

Rudolf Weber stellt die erweiterte Neuauflage vor.

Sonntag, 23. November 2003, 11.30 Uhr, Berlin-Grunewald, Teplitzer Straße 9.

Heinrich von Kleist "Über das Marionettentheater"

Die für Sonntag den 19. Oktober 2003 vorgesehene Veranstaltung muß auf Freitag, den 30. Januar 2004, 19 Uhr verlegt werden.

### Nachruf

Kurz vor Drucklegung erreichte uns die Nachricht, dass

Charlotte Selver

im Alter von 102 Jahren gestorben ist. Sie wurde am 4. April 1901 in Ruhrort bei Duisburg geboren. Nach einer Ausbildung bei Rudolf Bode war sie in den 20er Jahren des vergangenen Jahrhunderts Schülerin von Elsa Gindler und Heinrich Jacoby. 1938 emigrierte sie in die USA und wurde dort mit ihrer Arbeit, Sensory Awareness, bekannt.

Bis ins hohe Alter gab sie ihre Arbeit in Kursen weiter, kam im Jahre 2001 sogar noch einmal nach Europa und fuhr in den letzten Jahren im Winter wie gewohnt zu ihren Workshops nach Mexiko. Es gibt ein weites Netz von Schülerinnen und Schülern Charlotte Selvers, vor allem in den USA, Kanada Deutschland, in der Schweiz und in Mexiko. Viele werden dankbar sein für das, was sie mit und durch Charlotte erfahren konnten. Ich selbst freue mich, Charlotte Selver in den letzten beiden Jahren noch persönlich kennen gelernt und ihre immer noch faszinierende Art erlebt zu haben. Im April diesen Jahres erklärte Charlotte ihren Ruhestand. Der Brief, in dem die Sensory Awareness Foundation dies mitteilte, schloss mit dem folgenden Zitat Charlottes:

„Every moment is a moment.  
Every moment has a certain request on us.  
The question is how we answer it. ...”

Charlotte Selver starb am 22. August 2003 in ihrem Haus in Muir Beach, Kalifornien.

Inken Neubauer

Eine ausführliche Würdigung folgt im nächsten „Rundbrief“.

## Bitte um Spenden

Die Arbeit von Elsa Gindler und Heinrich Jacoby lebt nur dann weiter, wenn Menschen sich mit ihr auseinandersetzen. Dies zu unterstützen, ist Aufgabe der Heinrich-Jacoby/Elsa-Gindler-Stiftung. Allen, die bisher finanziell oder praktisch die Arbeit der Stiftung, die solchem Weiterwirken dient, unterstützt haben, sei auch an dieser Stelle gedankt.

Dringlich stellt sich der Stiftung zur Zeit u. a. die Aufgabe, die Nachlässe von Elsa Gindler, Heinrich Jacoby und Sophie Ludwig weiter zu archivieren, um sie für Einsichtnahmen bereit zu stellen. Sie enthalten Quellenmaterial, das es auch jüngeren Generationen, welche die drei nicht mehr persönlich erleben konnten, ermöglicht, ihr Arbeiten aus erster Hand kennen zu lernen. Um die Tragweite der grundlegenden Auseinandersetzungen zu verstehen, zu denen Elsa Gindler und Heinrich Jacoby angeregt haben, ist solches Studium heute erforderlich. Eine fachgerechte Archivierung ist mit Kosten verbunden, welche die Stiftung zur Zeit allein nicht aufbringen kann. Wir bitten deshalb für diese und andere Aufgaben der Stiftung um weitere finanzielle Unterstützung.

Bankverbindung der Stiftung:

Berliner Sparkasse (BLZ 100 500 00), Konto Nr. 720 00 90 57. (Spenden sind steuerlich abzugsfähig. Bitte lassen Sie es uns wissen, wenn Sie eine Spendenbescheinigung wünschen.)

## Impressum

Herausgegeben vom Vorstand der Heinrich-Jacoby/Elsa-Gindler-Stiftung.

V.i.S.d.P.: Dr. H.P. Wüst, Schlüterstr. 41, 10707 Berlin

Redaktion: Wolfgang von Arps-Aubert (W.A.-A.), Marianne Haag (M.H.), Inken Neubauer (I. N.).

Heinrich-Jacoby/Elsa-Gindler-Stiftung  
Gemeinnützige Stiftung des privaten Rechts  
Teplitzer Straße 9, 14193 Berlin  
Telefon: (030) 89 72 96 05  
Fax: (030) 89 72 96 04  
[www.jgstiftung.de](http://www.jgstiftung.de)  
E-Mail: [info@jgstiftung.de](mailto:info@jgstiftung.de)